

Vom Wesen des Griechentums

Autor(en): **Bohnenblust, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **10 (1912)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rousseau ne s'est pas contenté de bâtir des théories; c'est par sa vie tout entière et c'est par une œuvre illuminée de poésie et de foi qu'il affirma son idéal. Rousseau critiqua son époque par amour, et soulevé par une immense espérance. Pour guérir les maux du présent, il n'a jamais songé à retourner en arrière; il regarde à l'avenir. Il est profondément optimiste. Il n'a pas interrompu la tradition; il l'a renouvelée. Ses ennemis seront toujours les réactionnaires. Ceux qui aujourd'hui s'acharnent contre lui, ceux-là eussent été avec Julien l'Apostat contre le christianisme; ils auraient, au nom de la tradition, proscrit Rabelais et hué Ronsard. Nous voulons les abandonner à leurs regrets impuissants, à leurs violences ridicules, et nous voulons dire bien haut notre gratitude à Jean-Jacques Rousseau, citoyen de Genève, qui, au delà des frontières et au delà des servitudes, a chanté pour l'humanité un hymne de liberté.

ZURICH

E. BOVET



VOM WESEN DES GRIECHENTUMS

Es ist ein sonderbares Gesetz der Geistesgeschichte, dass die einheitliche, unbedingte Bewertung eines Mannes oder einer Zeit aus sich selbst eine Einzelforschung rein historischer Art hervorzubringen pflegt, die dann ihrer eigenen Voraussetzung, eben jener Autorität, gefährlich wird, ja sie oft vernichtet.

Auf dem Gebiete ästhetischer Werte lässt sich das verfolgen, wie auf dem Felde philosophischer oder religiöser Größen. In ganz auffallendem Maße hat sich dieser Vorgang im letzten Jahrhundert wieder, nicht nur durch die religionsgeschichtliche Schule an der kirchlichen Überlieferung, sondern auch durch die historische Altertumsforschung an den Anschauungen vom Wesen des Griechentums und der Antike überhaupt vollzogen.

Die Betrachtungsweise ist hier allmählich, aber stetig von einer ästhetischen zu einer wesentlich historischen geworden. Vom Bewusstsein, man untersuche unbedingte Werte, war man ausgegangen, bis diese selbe Forschung in sich selbst ihr Genüge

finden musste: denn die Geschichte ist das Werden und die ewige Überwindung des Gestrigen.

So ist die Altertumsforschung heute etwas wesentlich anderes als sie vor hundert Jahren war, da sie in Deutschland, durch den Neuhumanismus hervorgerufen und durch den Geist des deutschen Idealismus gehalten und gefördert, ihre reiche Entwicklung begann. Die Bewertung ist im ganzen zurückgetreten hinter der voraussetzungslosen Betrachtung der Vergangenheit. Nicht dass die Quellen *unsres* geistigen Lebens zum guten Teile dort fließen, entscheidet das Interesse, sondern dass der Geist alles, was war und ist, als eine Erscheinung überhaupt fasst und begreifen will.

Nicht als ob es früher an Widerspruch gegen die künstlerischen (und allgemeinen) Werte der Antike gefehlt hätte. Aber seit der Renaissance, der neuen Geburt der alten Welt, hatte die unbedingte Bewertung jener „goldenen Jugend“ des europäischen Geistes doch nie aufgehört, so bedenklich auch vielfach die Folgen waren, die man dieser Bewunderung geben musste, und so wenig griechisch diese gelehrtenhaft-abhängige Art des eigenen Schaffens war. Gerade die klassische Zeit unserer deutschen Dichtung, die im besten Sinn auch klassizistisch war, hatte diesen Glauben an die geistige Kraft der Griechen, endgültige Werte in die Endlichkeit zu stellen, am allerstärksten gehoben. Und zwar hatte man damals zu jenen „Vorbildern“ ein selbständiges Verhältnis gewonnen, das von sklavischer Abhängigkeit gleich weit entfernt war, wie von ungeschichtlicher Verachtung des Gegebenen. Mit voller Klarheit stellt das Goethe hin in den Versen:

Nachahmung der Natur,
Der schönen —
Ich ging auch wohl auf dieser Spur;
Gewöhnen
Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn,
Mich zu vergnügen;
*Allein so bald ich mündig bin:
Es sinds die Griechen.*

Die heutige Lage ist von einer ganz eigenartigen Gegensätzlichkeit. Dass wir eine unbedingte Abhängigkeit von den Werten der Vergangenheit nicht wollen, wissen und fühlen wir. Das historische Jahrhundert, das zugleich das naturwissenschaftliche war, aber weder das philosophische, noch das religiöse, noch

das kunstgewaltige, hat es uns gelehrt. Dass wir aber von einer wertelosen Betrachtung auf die Länge nicht leben können, dass wir auch zur Geschichte und ihren *Werten* als *solchen* ein bestimmtes und lebendiges Verhältnis gewinnen müssen, das sollte uns dieses selbe Jahrhundert auch gelehrt haben. Und es fehlt auch nicht an Zeichen, dass das zwanzigste eigener, geistiger und gerade dadurch in wahrerem Sinne geschichtlich sein werde.

* * *

Es war nicht nur eine dankbare, sondern unbedingt notwendige Arbeit, dem geschilderten Wandel in den Anschauungen vom Wesen des Griechentums gründlich nachzugehen und den Verlauf einheitlich und geschlossen darzustellen. Der Zürcher Gelehrte *Gustav Billeter* hat die Mühe nicht gescheut und uns im Sommer 1911 seine Darstellung geschenkt¹⁾.

Der Hauptwert des Buches, wie es vorliegt, besteht unseres Erachtens in der Fülle der Gelehrsamkeit und in der Fassung des Problems. Wie diese fast unübersehbaren Massen von Fragestellungen, Forschungen, Antworten am besten als ganzes darzustellen seien, bleibt wohl auch nach diesem Werke eine Frage, aber ihre vollendete Lösung ist durch Billeters Arbeit ungemein erleichtert, ja sie wäre ohne eine derartige Grundlegung gar nicht möglich gewesen.

Billeter hat *die* Gestaltung seines Stoffes gewählt, dass er zunächst in einem „Allgemeinen Teile“ über die Einheit und Mannigfaltigkeit des Griechentums, über dessen vergleichende Betrachtung und Bewertung und über seine allgemeinen Bedingungen handelt, um dann in einem besonderen Teile, der vier Fünftel des Buches füllt, die Anschauungen selber darzustellen und zwar möglichst getreu durch ausführliche Zitate mit verbindendem Texte.

Der allgemeine Teil, der die höchst notwendige lesbare Übersicht bringt, entwickelt folgenden Gedankengang:

Das Griechentum ist uns nicht mehr ein zeitlich fest begrenztes Gebilde, ebensowenig seine einzelnen „Zeiten“; weder der Untergang des weströmischen Reiches, noch der Sieg des

¹⁾ *Die Anschauungen vom Wesen des Griechentums.* Von Gustav Billeter. Leipzig, Teubner 1911. 477 Seiten, geh. 12 Mk., geb. 13 Mk.

Christentums machen für die ganze alte Welt Epoche; auch innerhalb des Griechentums haben die Abgrenzungen nur noch die Bedeutung einer — allerdings unumgänglichen, aber nicht zwingend eindeutigen — Hilfskonstruktion.

Im achtzehnten Jahrhundert war „das Griechentum *eine* Erscheinung, *eine* Zeit, *ein* Volk, *ein* Geist“. Das griechische Musterbeispiel normal organischen Geschichtsverlaufes wurde dann als überragend oder wenigstens als durchaus eigenartig gewertet. Zu dem Allgemeinbegriff gelangte man durch Verallgemeinerung auserlesener Beobachtungen, die an sich ganz richtig, aber falsch generalisiert waren, wodurch die unbefangene Betrachtung geschädigt wurde. Man beschränkte sich zudem örtlich (vor allem auf Athen) und zeitlich (auf die „Blütezeit“), ferner wesentlich auf die geistige Kultur (hier wieder auf Kunst und Religion, weiter auf die Philosophie, meist ohne die Einzelwissenschaften und mit Ausschluss des Späten und Nicht-Typischen). So gelang es denn, das Bild von dem schönen, glücklich-heitern Leben der Griechen zu entwerfen, und auch die betrachteten Einzelgebiete einheitlich zu sehen und zu beschreiben.

Aber der Begriff des Volkscharakters, der von der Sprachgemeinschaft aus allgemeine psychische, ja physische Einheiten behauptet und solche Einheitlichkeit ohne entscheidende Wandlungen auf lange Zeit hinaus festhalten will, ist erschüttert. Man hat eben die Mannigfaltigkeit positiv nachgewiesen, gerade durch das Studium der einzelnen „einheitlichen“ Zeiten und ihrer Abfolge. So tritt denn die organische Betrachtung des Volkes nach Analogie des Individuums zurück und der Geschichtsmaterialismus tut das übrige. Man verzichtet zwar nicht grundsätzlich auf Gesamtanschauung, will sie aber ohne Gewaltigkeiten induktiv gewinnen und einheitliches Volkstum beweisen, bevor es behauptet wird.

Als differenziert wurde das Griechentum ja stets auch betrachtet: zeitlich in der Abfolge der Blüte und des Verfalls, örtlich nach Stämmen. Aber diese Scheidung blieb innerhalb der großen Einheit. Nun ist diese erschüttert, weil die ästhetischen Voraussetzungen weggefallen sind, und weil der Entwicklungsgedanke eine ganz andere Wertung der Vergangenheit mit sich brachte. Daher kam ein allgemeines vergleichendes Studium des

Menschen, eine ins Einzelne dringende Spezialforschung. So erschöpft sich die griechische Religion nicht mehr in homerischer Theologie, die Kunst nicht mehr in Phidias, die Dichtung nicht mehr in Homer, Pindar und der attischen Tragödie (neben denen das Andere ja bekannt gewesen, aber als unwesentlich erschienen war). Auch in der geistigen Kultur wird also langsam und zurückhaltend nach dem Allgemeinen geforscht, das sich ja vom Singulären nicht völlig trennen lässt und ins Einzelne verschlungen ist.

Sollten wir ob dieser Art der Betrachtung auf die einheitliche Auffassung und *Wertung* des Griechentums verzichten? Das ist nicht notwendig; nur soll Forschen und Werten getrennt sein und sich nicht *in der Methode* vermischen. Und die wissenschaftliche Forschung hat das Studium des Einzelnen so gut wie den Blick auf die gesamte Entwicklung zur Pflicht, umso mehr als diese längst nicht mehr auf die Kulturzentren der alten Welt beschränkt scheinen kann.

Die *Eigenschaften*, die dem als einheitlich gedachten Volkscharakter zugeschrieben wurden, waren vor allem besondere Begabung, oft zur Genialität gesteigert, harmonische Vielseitigkeit, Gesundheit, Aktivität, Freiheit, Maßhalten (ob nun die *Sophrosyne* Ausdruck des Besitzes oder des Wunsches war!) — Sensibilität, als fein entwickelte Sinnlichkeit, heitere Weltlichkeit (nicht ohne den Gegensatz der griechischen Tragik!), Augenfreude samt entwickelter Geistesschärfe, plastische wie dialektische Kraft; das Ganze mit egoistischer Tendenz, wie nun auch diese beurteilt werde.

So wird denn auch der griechischen Kultur diese Art zugesprochen: gesund, harmonisch bei aller Fülle, jugendlich, natürlich, einfach und doch eben Kultur, die den Gedanken seiner Menschlichkeit zeitige, original schaffend und genial umschaffend, ästhetisch und gymnastisch: im Diesseits sich vollendend. Übrigens habe sich die griechische Kultur rasch und stetig entwickelt, ihrem Wesen nach ein Gegensatz zu stabilen Kulturen, während doch dies griechische Wesen als Ganzes eine einfache, geschlossene Erscheinung, ein Gegensatz zum Wirrwarr anderer Zeiten sei.

Nicht nur inhaltlich, auch formal erscheint so das Griechentum als ideale Zeit, in beiden Hinsichten als Voraussetzung europäischer Kultur.

Den *Verlauf* der griechischen Kultur machte man sich früher meist nach der organischen Analogie klar: auch die Kultur wächst, blüht, zerfällt wie jedes natürliche Wesen. Neben diese Auffassung treten die *periodische* (die Geschichte ist ein Kreislauf, die griechische Geschichte eine typische Kurve) oder die *rein zeitliche* nach Altertum, Mittelalter und Neuzeit innerhalb einer Nationalkultur, wobei Herder und andere den griechischen Verlauf als einzig normal bezeichnen („Griechenland genoss ganz seiner Zeiten“), andere im Gegenteil als unvollkommen.

Die ganze Wandlung des Urteils spiegelt sich in der Verschiebung, dass die organische Theorie den Akzent auf die Blütezeit des fünften Jahrhunderts, die entwicklungsgeschichtliche im allgemeinen Sinn auf die Höhe im hellenistischen Zeitalter legen muss. Genau so hat sich auch das wissenschaftliche Hauptinteresse verschoben, soweit es durch Wertung überhaupt bestimmt ist.

* * *

Eine *Wertung*, wie sie in der angedeuteten Charakterisierung des Griechentums vom klassizistischen Standpunkt aus schon lag, ist auch künftig möglich, eingeschränkt freilich durch die wissenschaftliche Erkenntnis und durch die Rücksicht auf fremde Werturteile. Die klassizistische Wertung hat bekanntlich eine weltgeschichtliche Bedeutung gehabt, die schon im spätern Altertum einsetzt, im Mittelalter mehrmals sich geltend macht, in der Renaissance durchdringt und die modernen Nationalkulturen teils mitschafft, teils entscheidend beeinflusst, wie denn (indirekt) auch ihre Gegner nicht ohne sie denkbar sind; so machte sich die Autorität des Geschichtlichen geltend, den spätern ihre eigene Sehnsucht vorstellend und Nachahmung fordernd. Die Erfolge der neuen Zeit haben dann wesentlich mitgeholfen, das Ideal — wenn nicht fallen zu lassen, — so doch statt in die Vergangenheit in die Zukunft zu setzen, unabhängig von Unsicherem, Entschwundenem, Fremdem. Damit ist eine Kritik siegreich geworden,

die schon im alten Christentum, dann im Rationalismus wie in der Romantik und im Nationalismus angebahnt war.

Die Versuche, den Verlauf der griechischen Kultur als notwendig kausal zu begreifen, sind seit der geschichtsphilosophischen Periode vorsichtiger geworden. Ist schon die einheitliche Erfassung der Faktoren selber schwer oder unmöglich, so ist es die zwingende Verknüpfung erst recht. Immerhin hat man versucht, die Gründe für die *Blüte* zu finden und zwar in der zeitlichen Stellung des Griechentums überhaupt, oder auch in den geographischen Bedingungen oder in der Nötigung, die Enge des Bodens zu überwinden, oder in der Vermischung der Griechen mit andern Gruppen, besonders vorgriechischer Bevölkerung, oder im Gegensatz dazu in (undeutlicher) Beeinflussung durch ältere orientalische Kulturen. Endlich kommen für eine solche Erklärung Erscheinungen des griechischen Lebens selber in Betracht, liegen sie nun auf politischem, wirtschaftlichem oder technischem Gebiete. Für die Deutung des *Verfalles* (wofern ein solcher anerkannt wird) bietet „die Vergänglichkeit aller Dinge“ keine besondere Hilfe und die organische Theorie nur ein Bild; erklären wollte man den Vorgang aus dem Gesetz des Rückschlags nach übergroßen Leistungen, oder aus dem südlichen Klima, aus Rassenmischung, Verfall der Religion und der Sitte, sowie der Wissenschaft; sowohl das Aristokratische wie das Demokratische im griechischen Wesen werden beschuldigt, Ursache des Niedergangs zu sein; die kleinen Staaten werden wie als Ansporn zu den frühern Leistungen so auch als Grund des Sinkens erklärt; auch die erreichte Höhe technischer Entwicklung erscheint als Anlass der *Blüte* wie des *Verfalls*; endlich werden die Klassenkämpfe herangezogen.

Der allgemeine Teil schließt mit dem Hinweis, dass gerade aus der selbständig gewordenen neuen Kultur eine positive Bewertung des Griechentums hervorgehen könne; denn sein Wert liege dann in der Fruchtbarkeit.

* * *

Diesem Überblick folgen nun fast vierhundert Seiten Nachweise (Sätze, Wendungen, Worte), dem Gedankengang der Einführung entsprechend geordnet, in der Art gelehrter Noten an-

einandergereiht und hie und da durch Bemerkungen des Verfassers verbunden, ergänzt, erläutert. Es ist nicht unsres Amtes, mit Billeter darüber zu rechten, dass er sein Buch so und nicht anders haben wollte, dass er statt einer formal durchgebildeten Darstellung ein Repertorium zu liefern wünschte und damit — wohl mit vollem Bewusstsein — auf die Lesbarkeit dieses weit- aus größern Teiles selber verzichtete. Man mag sich wundern, dass neben originalen, wertvollen Stellen massenhaft abgeleitete, ja abgeschriebene stehen, die zwar eine große Belesenheit ver- raten, dem Leser aber oft nur Wiederholungen bieten. Berücksichtigt ist nicht nur manches aus alten Schriftstellern (und zwar sind da die Stellen streng und lehrreich gewählt); sondern auch die philosophische, philologische, historische Literatur Deutsch- lands, Englands, Frankreichs samt vielen Vertretern von Einzel- wissenschaften, vornehmlich aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, bis in die letzten Jahre hinein. Über dem Reich- tum des Zusammengestellten tritt der Einwand in den Hinter- grund, dass die Methode der Auswahl nicht ganz einleuchtend wird (es werden sogar Einleitungen zu Anthologien und der- gleichen Gelegenheitssachen zitiert) und dass *diese Art folge- richtig* ins Ungemessene führen müsste: man denke sich zum Beispiel alle Stellen gesammelt, wo von der sogenannten Heiter- keit der Griechen die Rede ist! Ebenso sei nur angedeutet, dass eine übersichtlichere Anordnung die Brauchbarkeit sehr erhöht hätte. Ein Autorenregister hat Dr. Howald beige-steuert; derselbe hat die Bogen mitgelesen; mir ist wesentlichen Versehen nur aufgefallen, dass zum Beispiel das Buch von Drews (Seite 130) nicht von Platon, sondern von *Plotin* und dem Untergang der antiken Weltanschauung handelt und dass Goethe (Seite 157) in der Rede zum Gedächtnis Wielands von *Gehalt* (nicht Gestalt) und Form der Griechen redet.

So ist das Werk für den Fachmann eine wertvolle Fund- grube. Möchte es auch dem gelehrten Herrn Verfasser ein An- lass sein, den Stoff einmal knapp und geschlossen allen dar- zubieten, denen die geschilderten Wandlungen in der Betrachtung des Griechentums von lebendigem Interesse sind.

ZÜRICH

GOTTFRIED BOHNENBLUST

